



Umschau

Susila Dharma
Soziale Dienste e.V.



Foto: Waltraut Bießer

Frauen in Douala/Kamerun schälen Maniok-Wurzeln

Von Kunstdünger, Kompost und Kartoffeln

Wie steht es um unsere Landwirtschaft und Nachhaltigkeit?

Im 18. Jahrhundert beantwortete der britische Ökonom Malthus die Frage, wie man sich angesichts einer wachsenden Bevölkerung zur Nahrungsversorgung verhalten sollte, sinngemäß mit „natürliche Auslese“: wer sich nicht ausreichend ernähren kann, soll eben verhungern. Diese wenig sozialverträgliche Haltung fand zum Glück nicht so viele Anhänger. Stattdessen setzte man im 20. Jahrhundert auf großindustrielle Erzeugung unter Anwendung chemisch

hergestellter Kunstdünger. Verbesserte Maschinen und die Züchtung ertragreicherer Sorten steigerten die Produktivität in der Landwirtschaft in der westlichen Hemisphäre enorm, so dass die Ernährung der gestiegenen Zahl der Menschen sichergestellt wurde.

Zumindest aus unserer Perspektive. Damit wir morgens unseren Kaffee trinken können (von dem auch ich behaupte, ohne ihn nicht gut in den Tag starten zu können...) wurden in Afrika und Mittelamerika an vielen

Stellen traditionelle Landwirtschaft verdrängt. Auf Bananen-, Baumwoll- und Tabakplantagen wächst nichts für die einheimische Bevölkerung; die sogenannten cash crops werden für den Export angebaut.

Dazu wird verstärkt der Anbau von Pflanzen kommen, aus denen Sprit gewonnen wird. Die steigenden Rohölpreise werden das sehr bald ungeheuer lukrativ machen für Investoren. Das wird in Deutschland kein Problem sein. Aber in anderen Län-

Lieber Leserinnen und Leser,

für diese Ausgabe haben wir den Schwerpunkt Landwirtschaft gewählt, weil Susila Dharma zwei neue landwirtschaftliche Projekte unterstützt: in Indonesien ist die zentrale Frage im Projektgebiet, wie man degenerierte Böden für Hausgärten nutzbar machen kann. In der Demokratischen Republik Kongo beginnt ein Dorf in kleinen Schritten mit dem Anbau von Gemüse. Wir stellen euch die beiden neuen Projekte vor.

Seit drei Jahren erprobt man in Anisha in Indien ökologische Anbaumethoden. In Saatgutbanken deponieren die Bauern einheimisches Saatgut, um nicht von den Samen abhängig zu werden, die die Konzerne verkaufen. Wir berichten vom aktuellen Stand dort.

In Deutschland produziert der Kräutergarten Pommerland seit einigen Jahren erfolgreich biologische Tees. Ein Interview mit der Geschäftsführerin gibt Auskunft darüber, wie alles begann und wie der Betrieb jetzt dasteht.

Viel Freude beim Lesen,

Eure Rita

dern werden große Flächen zu Plantagen zur Gewinnung von Biosprit und Biodiesel. Das reduziert die Möglichkeiten für die dort wohnenden Menschen für ihren eigenen Bedarf Lebensmittel anzubauen, geschweige denn Überschüsse lokal zu verkaufen und so das Angebot von Gemüse und Obst vor Ort sicherzustellen. Wo geeignete Anbauflächen von Konzernen besetzt werden, haben Kleinbauern wohl kaum eine Chance, ihre Felder zu behalten.

Leiden wird die Bevölkerung, die Nahrungsmittel dann kaufen muss. Da auch die Preise für Nahrungsmittel auf dem Weltmarkt stark angestiegen sind, wird die Lage dramatisch für die Menschen in den Entwicklungsländern. Während in Deutschland ungefähr zehn Prozent des Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben wird, sind es in den Entwicklungsländern 80 Prozent. Bei steigenden Lebensmittelpreisen heißt das: der Hunger wird zunehmen statt abnehmen. Das Millenniumsziel der Staatengemeinschaft, den Hunger in der Welt zu halbieren, wird nicht erreicht (Quelle: Bärbel Diekmann, Präsidentin der Welthungerhilfe, in Süddeutsche Zeitung 17.02.11, Das Recht auf Nahrung).

Betroffen von der verschärften Nahrungsmittelversorgung sind ca. eine Milliarde Menschen. Sind die Proteste in den nordafrikanischen Ländern nicht auch durch gestiegene Lebensmittelpreise hervorgerufen worden?

Welche Wege kann man beschreiten, um die Weltbevölkerung besser und gerechter zu versorgen?

Der Ansatz von „Neue Arbeit Neue Kultur“ nach Frithjof Bergmann setzt auf intelligente Selbstversorgung: „Alles was wir selbst an unserer Ernährung abdecken können, brauchen wir nicht zu kaufen, alles was wir nicht kaufen müssen, müssen wir nicht mit Wirtschaftsarbeit erarbeiten, so bleibt mehr Zeit für Arbeit in einer Gemeinschaft, Soziales, Kulturelles, Zeit zum Feiern. Es kommt hinzu, dass der Energieaufwand bei Selbstversorgung sinkt. Es kommt zu weniger Verschmutzung und Abfall. Wo kein Abfall, da keine Not!“ (Bernhard Gruber, <http://permakultur.wordpress.com>).

Ist es also sinnvoll, dass alle Stadtmenschen Tomaten auf dem Balkon ziehen, Kopfsalat die Blumenkästen schmückt und Kletterbohnen die Fassaden hochranken? Düngen ließe sich der Eigenanbau mit selbst hergestelltem Kompost aus Kompostierkästen, die auch Menschen ohne Garten im Hausflur oder auf dem Balkon aufstellen könnten. Dazu könnte man ganz neue Anbauflächen finden: vertikale Gärten an Häusern, kleine mobile Anbaueinheiten dort, wo grad

Platz ist. Ideen gibt es schon genug.

Oder ist das Prinzip der Arbeitsteilung inklusive der industriellen Fertigung von Nahrungsmitteln doch effektiver?

Im nachfolgenden Artikel hat Dag diese Frage vertieft.

Fragen sollten wir uns auch, zu welchem Preis im ökologischen Sinne unsere Lebensmittel produziert werden. Es ist kein Geheimnis, dass zum Düngen unter anderem auch Klärschlämme eingesetzt werden, gewonnen aus Kläranlagen der Haushaltsabwässer und industrieller Anlagen. Bei denen wurden zwar Grenzwerte für die Belastung mit Schwermetallen und anderen giftigen Stoffen festgesetzt, aber auf die Dauer kann man wohl nicht ausschließen, dass giftige Substanzen wieder in unsere Nahrung gelangen werden.

Und dann ist da noch die Gentechnik. Die gentechnisch veränderten Pflanzen sollen höhere Erträge bringen, weniger anfällig sein für Krankheiten und Schädlinge. Was sie aber als Nebeneffekte noch mit sich bringen für Ökosysteme und Menschen, das findet quasi als Selbstversuch statt, unabsehbare Folgen eingeschlossen.

Es wird wie so oft keine Allheilmittel geben. Aber es wird unabdingbar sein, viel auszuprobieren, individuelle Lösungen zu suchen, angepasst an Region und vorhandene Ressourcen. Schön, dass Susila Dharma dieses Ausprobieren begleitet und wir die Gelegenheit haben gemeinsam zu lernen.

Rita Leinecke

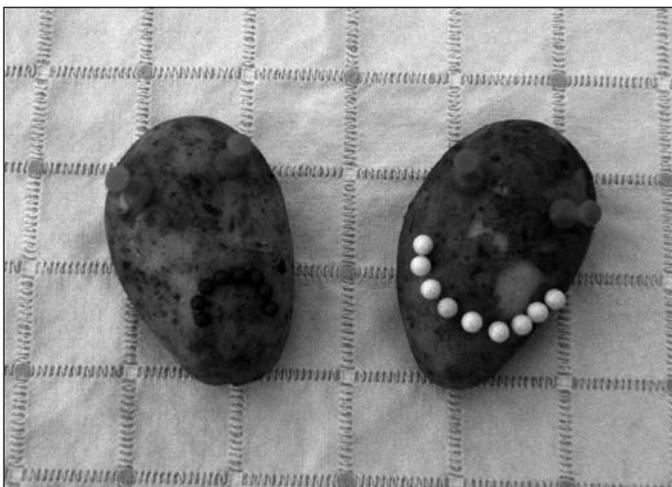
Die Kartoffel des Anstoßes

Betrachtungen über Arbeit oder „Da haben wir den Salat“

Es ist schon merkwürdig, wie eine moderne Gesellschaft, die auf Feldern wie Gesundheit oder Ökologie zunehmend ganzheitlich denkt, zugleich an einem erst Ende des 18. Jahrhunderts entwickelten, widersinnig eingegangenen Begriff von Arbeit festhält. Arbeit sei demnach Erwerbsarbeit und ziele auf Einkommen im Sinne von Lohn oder Gewinn. Erwerbsarbeit habe produktiv zu sein, d.h. in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Lohn/Gewinn zu schaffen. Dabei dürfe sie dann gerne ungesund und monoton sein, von der arbeitenden Person feindlich abgelöst – entfremdet, wie gesagt wird...

Eine Kartoffel, die Maria Li-

lja (Dags Nachbarin in Schweden) aus der Erde von Magnilund buddelt, hätte demnach höhere „Arbeits“qualität als eine Kartoffel, die Dag auf Dannegaard erntet. Denn hier ist sie eindeutig das Ergebnis von „Hobbytätigkeit“, unproduktiv kultiviert auf kleiner Gartenfläche ohne Traktor und Fräse und ohne Arbeitsstress. Der Ruheständler hätte ihrer nicht einmal bedurft, denn rational gesehen hätte seine Pension ausgereicht, sich jede Menge Kartoffeln aus Erwerbsarbeit zu kaufen. Ursulas Mühen mit den Quecken, Dags besinnliche Forschungen am Komposthaufen sind nach Maßstäben der herr-



Arbeiterkartoffel vs. Hobbyknolle

schenden Ökonomie keine Arbeit. Marias Kartoffel hingegen keimte immerhin auf einem waldbäuerlichen Nebenerwerbsbetrieb. Schon besser jedenfalls. Vielleicht geht sie irgendwie ins schwedische Bruttoinlandsprodukt? Möglicherweise wird sie versteuert? Richtige „Arbeit“ wäre die Kartoffelhege natürlich erst, sobald jemand die Knollen

an essen? Ursula baut eine semiprofessionelle Salatwaschanlage und Dag verschenkt jeden zweiten Morgen eine gut gesäuberte Salatladung an den Krämer in Lidhult. Das wäre alternative Ökonomie, würde der Krämer sie weiter verschenken. Tut er leider nicht.

*Dag Lucke,
aus Dannegaards Hausbuch,
Schweden 2008*

ohne emotionale Anteilnahme mit Großmaschinen für einen anonymen Markt produzierte...

Wenn auf der guten Komposterde erschrecklich viele und prächtige Salatpflanzen aus einer einzigen Tüte Samen heranwachsen – die Chronisten sprechen von drei großen Beeten – wie sollen denn die Waldsiedler jemals dagegen

den überbevölkerten Regionen Javas, Balis und Maduras umgesiedelt worden. Diese „Transmigranten“ brachten die Ernährungsgewohnheiten und Anbaumethoden ihrer sehr fruchtbaren Herkunftsregion mit, ohne zu wissen, wie man Landwirtschaft auf den problematischen Torfböden nachhaltig betreiben kann.

So wird es sowohl für die Dayaks als auch für die zugewanderten Bevölkerungsgruppen immer schwieriger, den Böden einen ausreichenden Ertrag abzugewinnen. Eine Folge ist z.B., dass 90% des Gemüses von Java und anderen Inseln importiert wird und die Menschen gezwungen sind, ihre täglichen Lebensmittel wie Reis, Gemüse, Tier- / Soja-Eiweiß und Fisch auf dem Markt zu kaufen.

2007 überflog ich mit dem Hubschrauber den Subdistrikt Bukit Batu in Zentral-Kalimantan für topographische und forstliche Messungen. Mit einem Laserscanner zeichneten wir die Landschaft auf. Die hochauflösenden Luftaufnahmen helfen, die Zusammenhänge dieser tropischen Landschaft besser zu verstehen.

Mich beschäftigt die Frage, wie man das sandige Torfmland in der Region mit organischer Landwirtschaft verbessern kann, um bessere Ernteerträge zu bekommen und damit auch Ernährung und Einkommen der Bevölkerung zu verbessern. Wenn dies gelänge, könnte man diese Methode auf ganz Zentral-Kalimantan übertragen.

Genauso interessiert mich, wie man Torfflächen zu neuen Torfsumpfwäldern rehabilitieren kann. Die Biodiversität würde sich wieder erhöhen, und wahrscheinlich verbessert das Aufforsten auch das Mikroklima, so dass sich in den extremen Trockenzeiten mancher Jahre weniger Feuer bilden würden.

Wie daraus ein SD-Projekt wurde

Für eine Projektpartnerschaft braucht es einen engagierten Projektpartner vor Ort, einen Projektbetreuer auf SD-Seite in Deutschland und die Zustimmung des SD-Teams.

Die indonesische Organisation YUM hat sich in den letzten Jahren bei der Malaria-Bekämpfung in der Region wieder als verlässlicher Projektpartner erwiesen. YUM und Renée Zimmer auf SD-Seite planen, nach dem gesundheitlichen Aspekt nun einen weiteren Schritt zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen zu gehen, und haben mich und Lawrence Fryer als Projektbetreuer mit ins Boot geholt. Im

Neues landwirtschaftliches Projekt in Indonesien

Verbesserung der Ernährungs- und Einkommenssituation in sieben Dörfern in Zentral-Kalimantan

Die Vorgeschichte, tropischer Torf und die Böden um Bukit Batu

In den letzten Jahrzehnten wurde in Zentral-Kalimantan viel Torfsumpfwald gerodet und abgebrannt, um die so entstehenden Flächen landwirtschaftlich zu nutzen. Die Asche vermischt sich mit dem darunter liegenden Sand, was zu einer kurzzeitigen Erholung des Bodens durch die Erhöhung des pH-Wertes führt. Der Verlust der verbrannten organischen Materie führt aber langfristig wieder zum Verlust einer gesunden Bodenstruktur.

Von 1996 bis 1998 wurde zudem ein Mega-Reis-Projekt, das ca. eine Mio. Hektar Land umfasst, auf den Torfböden östlich und südlich der Provinzhauptstadt Palangka Raya realisiert. Dafür wurden viele Bäume gerodet und in die bis zu zwölf Meter dicken Torfböden über 4000 Kilometer Kanäle gegraben, die das Gebiet bewässern sollten, aber in Wirklichkeit entwässert haben. Die Planer hatten übersehen, dass auf Torf kein Reis wächst, sondern nur Ananas,

Gummibäume, Ölpalmen u.a. Dieser gigantische Abholzungs- und Landnutzungs-Prozess ist nicht mehr reversibel. Ein riesiges Gebiet degradiertes Torfböden ist damit entstanden.

Die dort lebenden Menschen wissen nicht, wie sie die kargen Böden ohne teure Kunstdünger, Pestizide und Herbizide nutzen können. Die einheimischen Dayaks haben traditionell als Jäger und Sammler vom Wald und von den Flüssen gelebt. Beginnend in den 70er Jahren sind nach Zentral-Kalimantan Indonesier aus



Blick auf den Subdistrikt Bukit Batu

Team gab es nach der ersten Vorstellung der Projektidee immer wieder engagierte Diskussionen. In welcher Weise soll man die Bodenverbesserung angehen? Größere Flächen bringen mehr Erfolg, aber wo soll die Masse an Mulch herkommen, die man für die Verbesserung der Böden braucht. Woher kommt die Motivation zum Ausprobieren neuer Methoden? Wie werden die Menschen mit einbezogen?

Wir hatten einen langen Atem: hunderte Mails und mehrere Projektbesprechungen vor Ort. Bis der Förderantrag ans BMZ fertig war, vergingen knapp zwei Jahre.

Hilfreich war, dass YUM im Sub-Distrikt Bukit Batu Besitzer von zwei Hektar Land mit gutem Boden und von elf Hektar Land mit kargen sandigen Torfböden ist. Diese beiden Landwirtschaftszentren sollen zukünftig als Modell, Treffpunkt und Schulungszentrum dienen. Sie sind von den Bewohnern der sieben teilnehmenden Dörfer gut über den Kalimantan Highway erreichbar.

Die spezifischen Voraussetzungen werden jeweils berücksichtigt, die Probleme und besonderen Vorteile eines Grundstücks werden mit einbezogen. Im Rahmen einer partizipatorischen Vorgehensweise entscheiden die Projektteilnehmer selbst über Größe und Standort und Vielseitigkeit ihres Hausgartens und welches Gemüse sie anbauen möchten. Die Feststellung und Berücksichtigung der eigenen Bedürfnisse ist sehr wichtig für das Engagement der Projektteilnehmer.

b.) Einführung und Unterweisung in die Methoden der biologischen Bodenverbesserung, des Anbaus und der Kleintierhaltung

Die Menschen sind eher zögerlich, wenn es um die Einführung neuer und teilweise unerprobter Techniken geht. Vor allem wenn sie für ihre tägliche Ernährung davon abhängen, bleiben sie lieber bei den bekannten Anbaumethoden, auch wenn diese für Mensch und Natur schädlich sind. Mit Hilfe der Beispiele und Unterwei-

von den Mitarbeitern von YUM begleitet, mit denen sie dann auch die erste Ernte begutachten können. In diesem Jahr werden sie mit Hilfe von YUM alles daransetzen, die Risiken einer Missernte zu minimieren. Dabei lernen sie das Lösen auftauchender Probleme.

d.) Einbeziehung kleinbäuerlicher Landwirtschaft

Anhand der mit den Hausgärten gesammelten Erfahrungen sollen die Maßnahmen auch auf kleinbäuerliche Landwirtschaft ausgeweitet werden, die entweder von den Gartenbesitzern bereits betrieben wird oder neu hinzukommt. Damit hofft man, neben der angestrebten Bodenverbesserung auch für die Projektteilnehmer durch den Verkauf von Gemüse eine Einkommensmöglichkeit zu schaffen.

e.) Erprobung, Einschätzung und Anwendung von Lösungen gemeinsam mit den Projektteilnehmern

Der Übergang von konventi-



Jeder entscheidet selbst über die Vielseitigkeit seines Hausgartens



Mulch für den sandigen Boden

Folgendes ist in den Dörfern für eine Periode von dreieinhalb Jahren geplant:

a.) Hilfestellung bei der Einrichtung von Hausgärten und Kleintierzucht auf dem Land der Projektteilnehmer mit theoretischer und praktischer Unterweisung anhand von Beispielen

Ein ausgereifter dreischichtiger tropischer Hausgarten umfasst Kokospalmen und andere hohe Bäume, die Schatten liefern. Im mittleren Bereich wachsen Obstbäume und Stauden wie Bananen, Papaya und Mango, während im erdnahen Bereich Gemüse, Gewürze und medizinische Kräuter gedeihen. Innerhalb eines solchen Gartens können auch Ziegen, Hühner, Enten und Gänse gehalten oder ein Fischteich angelegt werden. Auch das Futter für diese Tiere kann auf dem eigenen Land angebaut werden, und zwar in der Vielfalt, die auch ein gesundes Wachstum der Tiere gewährleistet.

sung in den vom Projekt eingerichteten Landwirtschaftszentren (Rural Centers / RC) können sie erleben, wie neue Techniken erprobt und Erträge damit auf Dauer erzielt werden.

In dem Prozess des Entstehens und der Kultivierung der eigenen Gärten können sie ihre Erfahrungen mit den Mitarbeitern der RCs und den anderen Projektteilnehmern teilen. Die Landwirtschaftszentren dienen außerdem als Dokumentationszentrum, wo die mit und von den Projektteilnehmern gesammelten Daten notiert und ausgewertet werden und die im Laufe der Zeit verbesserten Erträge genau dokumentiert werden.

c.) Zeitrahmen

Jeder Projektteilnehmer soll innerhalb eines Jahres die selbst gesetzten Ziele umsetzen. In dieser Zeit und vor allem in der wichtigen Startphase der Kultivierung und Saatausbringung werden die Projektteilnehmer

onellem Anbau zu nachhaltigen Praktiken der Landwirtschaft (z.B. unter Einsatz von Kompost-Tee und Mulch) ist nicht immer geradlinig und sofort von Erfolg gekrönt, denn die Rehabilitierung der Böden ist ein langsamer Prozess. Durch die Beispiele der Bodenverbesserung und Kultivierung in den RCs können die Projektteilnehmer die langfristige wirkliche Verbesserung der Böden erleben und erfahren, dass die von YUM angewendeten Techniken eine positive Veränderung bewirken. Die technische Hilfe, die YUM für alle bereitstellt, und die praktischen Beispiele, die sie sehen, sollen die Projektteilnehmer überzeugen.

f.) Saatbank

Die Unterweisung im Gewinnen von Saatgut, seiner Lagerung und rechtzeitigen Wiederausbringung ist wesentlich für eine intakte Selbstversorgung durch Hausgärten und für die

kleinbäuerliche Landwirtschaft. Viele im Handel erhältliche Samen sind hybrid, d.h. sie können nicht selbst vermehrt werden, müssen jedes Jahr neu gekauft werden. Dies führt zu einem zum Verschwinden traditioneller einheimischer Sorten, zum anderen ist es ein Kostenfaktor, der vermieden werden kann. Zu Beginn wird YUM in einem RC eine umbaute Saatbevorratung errichten. Die Saatqualität wird dort einer strengen Aufsicht und Auswahl unterliegen.

Die Saat kommt aus der Kultivierung verschiedener Pflanzen aus den Versuchsbeeten des RCs. Das Saatgut soll den Gärtnern und Kleinbauern zur Verfügung gestellt werden, damit sie ihre eigene Saatvermehrung durchführen können.

Das Projekt wird unterstützt von YUM (Yayasan Usaha Mulia), dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und Susila Dharma.

Viktor Böhm

Kingantoko - ein neues Projekt im Kongo

Der Anbau von Gemüse als erster Schritt

Fliegt man im deutschen Winter nach Zentralafrika, bekommt man hautnah zu spüren, was es heißt, in die Tropen zu reisen. Beim Verlassen des Flugzeugs erdrücken einen sofort Hitze und Schwüle, auch noch nach Sonnenuntergang. Das täglich pünktliche „Verschwinden“ der Sonne um 18 Uhr ist ein Indiz dafür, dass man sich am Äquator befindet.

Doch so gewissenhaft die Sonne hier Ihren Rhythmus Tag für Tag einhält, so unregelmäßig, hektisch und unstet ist für mich Deutschen das Leben in der Demokratischen Republik Kongo. Dabei war ich der Meinung, durch meine Aufenthalte in Namibia und Südafrika bestens gerüstet gewesen zu sein. Zweieinhalb Monate sollte ich letztendlich in Kinshasa und Kingantoko verbringen. In dieser Zeit konnte ich einen guten Ein-

blick in das Leben der Menschen vor Ort gewinnen.

Der Grund meines Aufenthalts

war meine Diplomarbeit im Fach Geographie an der LMU München, die ich hier über die Trinkwasserversorgung für die Gemeinde Kingantoko anfertigen wollte. Der Kontakt war über einen Bekannten meines Professors zustande gekommen, der mich mit Viktor Böhm bekannt machte. Viktor, der selbst Gebiete geologisch erkundet, war schon mehrfach im Kongo gewesen und hatte zur dortigen Subudgemeinschaft einen guten Draht.

Kingantoko liegt ca. 35 Kilometer südwestlich von Kinshasa. Dort hat Subud ein Haus, ohne Strom und fließendes Wasser, in dem gelegentlich Versammlungen stattfinden. Während meines gesamten Aufenthalts wurde ich von den Subudbrüdern Dieudonne und seinem Kollegen Papy Kabondo begleitet, die mir bei allen möglichen Problemen behilflich waren.

Auf meinen regelmäßigen Streifzügen durch die Gegend zur Erkundung der hydrologischen Verhältnisse traf ich immer wieder auf Dorfbewohner – meist Frauen mit ihren Kindern - auf ihrem täglichen Gang zu den Quellen. Dort füllen sie Wasser in 20-Liter-Kanister ab und schleppen sie zum Dorf, um davon zu trinken, damit zu kochen und zu waschen. Neben

ausreichend Trinkwasser fehlt es in Kingantoko auch an elektrischem Strom, an umfassender medizinischer Versorgung und Schulplätzen für alle Kinder.

Unsere Idee war

zusammen mit den Dorfbewohnern eine Trinkwasserversorgung zu bauen. Dazu sollte Trinkwasser von den Quellen ins Dorf gepumpt werden. Zuerst organisierten wir ein Treffen mit den Dorfältesten von Kingantoko. Sie fanden die Idee sehr gut und bestärkten uns darin, einen Projektplan zu entwickeln. Wir beschlossen daraufhin, einen Antrag für eine Teilfinanzierung des Projekts durch die EU einzureichen. Viktor übernahm dabei die Hauptarbeit am Antrag. Ich fertigte eine sogenannte „Environmental Impact Assessment Study“ an, also eine Umweltverträglichkeitsstudie.

Viktor stellte das geplante Vorhaben auch bei Susila Dharma vor. Das Team befand jedoch, dass das Projekt in der geplanten Dimension nicht zu SD passe. Hoher Finanzbedarf, technischer Aufwand und offene Fragen, wer die Anlagen unterhalten sollte waren Gründe, dass eine Projektpartnerschaft nicht zu Stande kam. So setzen wir unsere Hoffnung auf Unterstützung durch die EU. Die Ablehnung unseres Antrags dort war für uns beide dann eine große Enttäuschung, die wir erst mal verdauen mussten.

Trotzdem ließ mich der Wunsch nicht los, etwas für die Entwicklung des Dorfes zu tun, dazu beizutragen, die Versorgung der dort lebenden Menschen zu verbessern.

Nach Fertigstellung der Diplomarbeit

begann ich in einer mittelständischen Firma für Brunnenbau zu arbeiten. Durch das neue Arbeitsum-



Dorfbewohner beim täglichen Gang zu den Quellen



Treffen der Dorfältesten mit Thomas Sailer



Das Team in Kingantoko

stämmen, die Lockerung des Bodens, Aussaat und Entkrautung.

Geplant ist,

künftig Fortbildungen im Subudhaus in Kingantoko durchzuführen und allen Interessierten eine nachhaltige, organische Landwirtschaft zu vermitteln. Dafür ermittelt Papy Kabondo die familiären und persönlichen Verhältnisse der Dorfbewohner und erstellt ein Konzept für die Schulungen. Durch den „best practice“-Charakter der vom Projekt unterstützten Anbaufläche sollen die beteiligten Personen die dort durchgeführten nachhaltigen Arbeitsabläufe und Techniken auf ihre eigenen Ackerflächen übertragen können. Auch das Vertrauen zwischen den Dorfbewohnern und den Subudmitgliedern soll durch diese Maßnahmen gestärkt werden. Bei einem „erfolgreichen“ Verlauf des Projekts kann später vielleicht eine Kleintierzucht aufgebaut werden. Durch verschiedene Gespräche mit Dorfbewohnern und Spaziergänge durch das Dorf ist zum Beispiel aufgefallen, dass dort keine Hühner gehalten werden. Dies erfordert allerdings größeren finanziellen Aufwand und soll deswegen als langfristiges Ziel gelten. Ich versuche in Deutschland weiterhin mit Vorträgen einen Spenderkreis aufzubauen. Durch SD erhoffe ich mir Anregungen und Unterstützung dabei. Und ich freue mich sehr, dass ich mit den Freunden in Kingantoko zusammen an der Entwicklung arbeiten kann.

Thomas Sailer

feld und den Umzug in die niederbayerische Provinz konnte ich mich zwischenzeitlich nicht so intensiv mit Kingantoko beschäftigen. Allerdings sammelte ich Spenden, indem ich mehrere Vorträge über meinen Aufenthalt im Kongo hielt. Von meinen Freunden vor Ort, Papy Kabondo und Rida Lioboote, erfuhr ich, dass mittlerweile das Regenwasser durch die von uns am Subudhaus angebrachten Dachrinnen in einem 2009 gebauten Wasserbassin gesammelt wird. Dadurch ist man mit dem Ackerbau auf den Flächen rund um das Subudhaus nun unabhängiger vom Regen und kann die Trockenzeit überbrücken, indem man die Pflanzen bewässert. Das ist ein kleiner Anfang, um die Lebensgrundlage vor Ort zu verbessern.

2010 wurde die Fläche, die für

Landwirtschaft genutzt wird, schon auf einen Hektar vergrößert. Im Januar 2011 wurden, durch die von mir gesammelten Spendengelder finanziert, weitere Flächen für den Maniok-, Mais- und Bohnenanbau kultiviert. So soll in dieser Anbausaison eine Fläche von drei Hektar zur Verfügung stehen. Um die zusätzliche Anbaufläche bewältigen zu können, wurde mit den Spenden Arbeitsmaterial gekauft: Macheten, Hacken, Gießkannen und Schaufeln, dazu Samen für Maniok, Mais, Erdnüsse und Bohnen.

Weitere sechs Dorfbewohner werden nun in die landwirtschaftliche Arbeit einbezogen. Sie kümmern sich zusammen mit Papy Kabondo um die Vorbereitung der Felder. Dazu zählen unter anderem die Befreiung der Flächen von Wurzeln und Baum-

Kräuter, Kunst und Himmelsaugen

Ökologische Teeproduktion im Kräutergarten Pommerland

Landwirtschaft nachhaltig, ökologisch und damit verantwortlich zu betreiben ist eine Investition in die Zukunft. Auf diesem Gebiet ist auch Deutschland noch entwicklungsfähig, denn weniger als 10% der Gesamtanbaufläche wird nach ökologischen Richtlinien bewirtschaftet. Besonders die Böden im Osten der Republik sind durch die intensive Planwirtschaft der LPGs (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften) auf viele Jahre ausgelaugt. Dagegen setzen im äußersten Winkel

zur polnischen Grenze einige Menschen ein engagiertes Projekt: den Kräutergarten Pommerland mit der Produktion von Tee.

Seit vielen Jahren pflegt SD einen guten Kontakt zu den Menschen am Peenestrom. Pieter Erler kennt die InitiatorInnen schon mehr als 20 Jahre über musikalische Begegnungen. Romina Vianden-Prudent steht in Verbindung aus der bayerischen Gründungsphase der Kooperative und Raimund Schulze-Vorberg bietet heute in seinen Seminarräumen der Rennenberg-Akademie in Oberdollendorf dem Spiritus Rector, Johannes Heimrath, eine Plattform.

Wir wollten genau wissen, wie die Tee-Produktion in Gang kam, welche Arbeitsplätze damit für die Einheimischen geschaffen wurden und welche Perspektiven sich für junge Menschen damit auftun. Romina sprach mit der Geschäftsführerin, Christiane Wilkening.

Was hat Euch dazu gebracht, dieses landwirtschaftliche Projekt zu starten?

Christiane: Hier im Lassaner Winkel am Peenestrom haben, wie fast überall in der ländlichen DDR, nach der Wende viele Menschen ihre Arbeit verloren, die bis 1990 jahrelang in der LPG gearbeitet und von der Landwirtschaft gelebt hatten. Wir, eine kleine Gruppe aus Ost und West, wollten das Land im äußersten

Nordosten nahe der polnischen Grenze ökologisch nutzen und den Boden wieder lebendig machen. Ganz praktisch wollten wir den biologischen Anbau in dieser Gegend bekannt und akzeptabel machen und damit Arbeitsplätze schaffen. Ausgangspunkt war der Kräutergarten, der kurz nach der Wende durch den damaligen Bürgermeister angelegt worden war. Es lag nahe, den Kräuterimpuls aufzugreifen und zu feldmäßigem Kräuteraanbau und zu Kräuterprodukten weiterzuentwickeln.

Welche Produkte werden von Euch hergestellt, bzw. vertrieben?

Christiane: Wir produzieren ökologische Kräutertees. Es sind inzwischen 20 verschiedene Sorten geworden, viele bunte Teemischungen mit Blüten wie Sommerland, Elfentraum oder Sternklang, aber auch einzelne Kräuter wie Orangenminze, Zitronenverbene oder der eher noch unbekanntere Drachenkopf. Wir verarbeiten rund 8 t getrocknete Kräuter im Jahr, etwa ein Fünftel davon kommt aus eigenem Anbau, Tendenz steigend. Wir schneiden die Kräuter und Blüten nicht klein, sondern verarbeiten sie großblättrig, was bewirkt, dass das Aroma und die Wirkstoffe weitestgehend erhalten bleiben und der Tee besonders lecker schmeckt.

In der durchsichtigen Verpackung sind die grünen Blätter und bunten Blüten gut zu sehen – wie ein Blumenstrauß in der Tüte.

Wer aus der Region arbeitet bei Euch in der Landwirtschaft, oder zieht es die Menschen „weg von der Scholle“ hin zum Büro in der nächsten Großstadt?

Christiane: Wir sind ein Team von zwölf Frauen, die ganz- oder halbtags bei Kräutergarten Pommerland arbeiten. Bis auf zwei Frauen, die aus dem Westen kommen und hier leben und arbeiten, kommen alle anderen aus den Dörfern des Lassaner Winkels. Die Landwirtschaft ist voll industrialisiert und bietet nur wenig Arbeitsplätze, so dass der Ausbildungs- und Berufsweg immer mehr zu anderen Tätigkeiten führt. Da sich seit der Wende hier jedoch keine Industrie angesiedelt hat und die kleineren Betriebe schließen mussten, sind die Arbeitslosigkeit und die Anzahl der Familien, die von Hartz IV leben müssen, sehr hoch.

Zwar ist die Ostseeinsel Usedom mit ihren Stränden nicht weit, aber die dortigen Saisonarbeitsplätze erfordern viel Fahrerei und bieten wenig Vielfalt und Perspektiven.

Viele junge Leute gehen daher in den Westen. Viele Leute pendeln auch in die mittelgroßen Städte oder nach Berlin, Hamburg oder Dänemark, weil sie nicht aus der Gegend, von ihrer Heimat und ihren Familien, wegziehen möchten. Leider gehen auch immer wieder Menschen zurück in den Westen, die einige Jahre hier gelebt haben.

Wie ist Eure Stellung neben den Großbauern der Nahrungsmittelindustrie?

Christiane: Ein Verhältnis wie von David zu Goliath! Wir bewirtschaften 10 ha Land, vieles davon in Handarbeit und mit einfachen, oft alten Ackergeräten. Der Nachfolgebetrieb der ehemaligen LPG ist ein industrieller Agrarbetrieb, der 5.000 ha bewirtschaftet und über die modernsten Maschinen verfügt. Dort arbeiten an die 50 Menschen.

Welche Hürde war die größte in Eurer Geschichte?

Christiane: Die hatten wir gleich am Anfang zu nehmen, als dem Großbetrieb zwei Monate nach der Gründung unserer Genossenschaft ein Herbizid aus dem Ruder gelaufen war und unsere Kräuterteernte vernichtet hat. Dadurch hatten wir Ernteverluste, und unser Marktauftritt wurde sehr verzögert. In der Folge gab es viele Auseinandersetzungen und Konflikte in der Gemeinde, die sich gegen uns als „Neubürger mit spinnerten Öko-Ideen“ richtete.

Welcher Erfolg war der schönste?

Christiane: Dass wir als Genossenschaft Kräutergarten Pommerland 60 Mitglieder in der ganzen Bundesrepublik haben, und dass wir als Firma mit ihnen zusammen im kommenden Sommer zehn Jahre alt werden! Ja, und dass wir in den letzten zwei Jahren die alte LPG-Anlage zu



Eintüten der Kräuter

Foto: M. K. www.humantouch.de

einer modernen Betriebsstätte umbauen konnten!

Was ist Euer nächstes Ziel?

Christiane: Die Sanierung unserer Dächer und die Errichtung einer Photovoltaik-Anlage.

Wofür braucht Ihr die Unterstützung der Kommune?

Christiane: Dafür, dass es gute Wege und Straßen gibt; auch bei der Einführung von erneuerbaren Energien, da die Gemeinde Lassen sich an dem Programm Bioenergiedörfer in Mecklenburg-Vorpommern beteiligt.

Mindestens ebenso wichtig ist unser regionales Netzwerk „Kräuter, Kunst und Himmelsaugen“, in dem sich alle hiesigen Akteure: Künstler, Kunsthandwerker, Galerien, Vereine, Initiativen und kleine Unternehmen des Lassaner Winkels zusammengeschlossen haben. Mit einem Flyer mit unseren Sommerveranstaltungen und dem Holundermarkt am 1. Samstag im Juni sowie einer Kürbiswoche im Herbst laden wir gemeinsam ein, unsere Region zu besuchen und kennen zu lernen.

Wann ist die beste Gelegenheit für einen Besuch im Betrieb?

Christiane: Am schönsten ist es im Sommer, wenn alles blüht und die Kräuter auf den Feldern blühen und duften und in der neuen groß-



Hacken und Jäten der Kräuterbeete

Foto: M.G./humantouch.de

en Trocknung zu Kräutertee werden! Dann lohnt sich auch ein Besuch mit Führung im Duft- und Tastgarten mit seinen mehr als 300 Pflanzen und Kräutern oder eine Wildkräuterführung durch die Wiesen und Felder des Lassaner Winkels.

Übrigens: Die Kräutertees von Kräutergarten Pommerland kann man über die Website www.kraeuter-garten-pommerland.de oder in jedem guten Naturkostladen bekommen.

Romina Vianden-Prudent

ter den Pflug genommen, ertragreiche im Westen entwickelte Sorten eingesetzt, die mit Hilfe künstlicher Bewässerung und chemischer Düngemittel und Pestizide die Erträge brachten, die für die Ernährung der Bevölkerung und eine ausreichende Bevorratung gebraucht wurden. Die grüne Revolution hat Millionen Menschen vor dem Hungertod bewahrt, sie hat aber auch Spuren in den Böden hinterlassen, mit denen man sich jetzt auseinandersetzen muss, wenn man die Ernährung nachhaltig sichern möchte. Und dass die organische Landwirtschaft eine wichtige Rolle bei der Nahrungssicherheit spielt, bestätigen auch die Wissenschaftler weltweit, denn gute Böden werden immer knapper.

Landflucht zu verhindern, die Böden zu rehabilitieren, das einheimische Saatgut zu erhalten und landlosen Bauern ein Einkommen durch die Veredlung von Erzeugnissen wie Chili zu ermöglichen, das sind die Ziele, die Valli Krishnaswamy vom Anisha Projekt sich gesetzt hat.

Das Projekt wird vom Ministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Bonn gefördert und hat augenblicklich eine Laufzeit bis Ende 2011.

Das Projektgebiet umfasst 21 teilweise weit auseinanderliegende Dörfer mit insgesamt 13.000 Einwohnern. Das Projektzentrum liegt in den Vorhügeln der sogenannten „blauen Berge“ des Ghat, einer waldigen Gebirgskette, die die Grenze zu Tamil Nadu bildet, und Nationalparkstatus hat. Vom Resource Centre aus ist der Blick in jede Himmelsrichtung atemberaubend. Aber die landwirtschaftlichen Bedingungen sind schwierig, und so haben viele Männer es aufgegeben, die Böden ihrer Väter zu kultivieren – als Wanderarbeiter helfen sie in teilweise weit entfernt liegenden Steinbrüchen, das „neue Gold“ Indiens, den Granit, abzubauen, der in die ganze Welt exportiert wird.

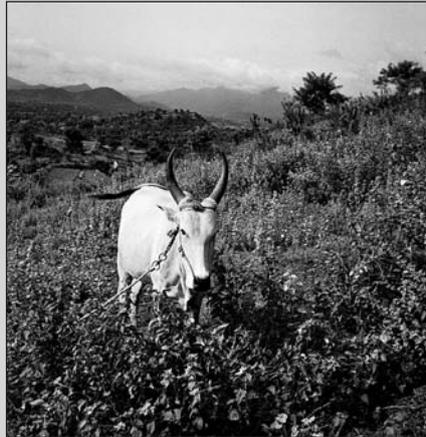
Am 6. Oktober wurde das Resource Centre in unserem Beisein feierlich eingeweiht – mit einer hinduistischen Puja, einem christlichen Segen und einem feierlichen Rundgang aller, an dem auch zwei festlich geschmückte Kühe teilnahmen. Dann gab es aus einem riesigen Topf eine Mahlzeit aus Dhal (Linsen) und Cherpatti (Brot) gekocht auf einem Holzfeuer im zukünftigen offenen Kuhstall. Die Gäste – lokale Würdenträger und Bauern – saßen unter einem festlichen Baldachin auf roten Plastikstühlen, die – turmhoch gestapelt – am Vortag mit

Panchagavya oder „die fünf Produkte der Kuh“

In Indien gilt die Kuh als „unantastbar“ – d.h. sie wird nicht geschlachtet, sondern gilt als „eine der sieben Mütter der Menschheit“. Über ihren Höcker ist die Brahman-Kuh mit dem Universum verbunden. Wenn ihr Besitzer krank ist, so geht die Kuh der Überlieferung nach in den Wald und sucht sich genau die Kräuter, die den Herrn über ihre Milch von seiner Krankheit heilen. Es besteht also zwischen Mensch und Kuh eine sehr enge Verbindung.

Die Kuh versorgt die Menschen mit weiteren vier Produkten, die – in bestimmtem Verhältnis miteinander gemischt – das Panchagavya ergeben, das in keiner hinduistischen Zeremonie fehlen darf, und dem besondere Kräfte nachgesagt werden: Joghurt, Butter, Urin und Dung. Das Panchagavya wird nicht nur von der indischen Brahman-Kuh gewonnen, sondern zunehmend auch von Holsteiner Schwarzbunten, die mit vollem Euter auf Gehwegen auch in den Städten zu finden sind.

Das Panchagavya spielt auch bei unseren indischen Projektpartnern eine große Rolle, denn in einem bestimmten Verhältnis verdünnt, eignet es sich hervorragend zum



Düngerproduzentin

Düngen von Feldern und Gärten, versetzt mit weiteren Zutaten schützt es vor Schädlingsbefall – kurzum, es ist rundum und mit sichtbarem Erfolg einsetzbar in der organischen Landwirtschaft, und die verschiedenen Rezepte werden sozusagen vom Vater an den Sohn weitergegeben.

Und um organische Landwirtschaft geht es bei den Projekten, die Susila Dharma in Südindien unterstützt, die uns vorgestellt wurden und die wir besichtigt haben.

Renée Zimmer

Rückkehr zu einer nachhaltigen Landwirtschaft

Der aktuelle Stand des Anisha-Projekts in Indien

In den 60-er Jahren des letzten Jahrhunderts haben sich die indischen Bauern auf Druck der Regierung schweren Herzens von den organischen landwirtschaftlichen Methoden ihrer Vorfahren verabschiedet, um sich der „grünen Revolution“ anzuschließen. Indien war, das erinnere ich noch aus meiner Kindheit,

regelmäßig von Hungersnöten heimgesucht, da die Landwirtschaft die künstliche Bewässerung nicht kannte und insgesamt zu wenig Land bewirtschaftet wurde, um die wachsende Bevölkerung des indischen Subkontinents ausreichend zu ernähren. Die „grüne Revolution“ brachte hier Abhilfe, neue große Flächen wurden un-



Eröffnungs-Puja Anisha

einem Kleinbus angeliefert wurden – natürlich leihweise.

Nachdem der Kauf des Landes für die Versuchsfelder sich um ein Jahr verzögert hatte, ist es Valli und ihrem hochengagierten Team in wenigen Monaten gelungen, 21 verschiedene (gefährdete) Hirsesorten, Erdnüsse, Reis, Zuckerrohr und Mais auf liebevoll angelegten Beeten um das sogenannte „Resource Centre“ zum Wachsen zu bringen. Sie möchten demonstrieren, dass auch ausgelaugte Böden mit der richtigen Behandlung einen Ertrag bringen können. Die Beete sind durch natürliche Dornenhecken abgegrenzt, ein ausgeklügeltes Bewässerungssystem transportiert das Wasser aus Regentonnen bei Trockenheit in die Beete. Komposthaufen sind da aufgeschichtet, wo sie gebraucht werden, mit Säcken abgedeckt. Valli hat auch den von der Regierung propagierten Versuch gewagt, Trockenreis nach einer neuen Methode anzubauen: Anstelle von mehreren Büscheln Reis, die in einer Gruppe gepflanzt werden, hat sie nur ein Büschel gesetzt. Dieses Büschel bekommt mehr Licht – und natürlich auch Wasser – und bringt fast den gleichen Ertrag wie die herkömmliche Anbaumethode. Weil die zwei Projektkühe noch nicht gekauft waren, da der Stall noch nicht fertig ist, müssen die Kühe des Hausmeisters ihren Dienst als Düngerproduzenten tun. Sie werden an wechselnden Stellen auf dem Gelände angepflockt, wo sie den Boden mit Urin und Dung versorgen.

Es gibt eine kleine „Scheune“ zur Aufbewahrung größerer Mengen Saatguts, dann in drei Dörfern jeweils eine kleine Saatgutveredelung, wo die Bauern Saatgut erhalten und nach der Ernte in gleicher Menge wieder abgeben können. Alle Gebäude, sei es das Resource Centre, seien es die Saatgutveredelungen, sind wunderschön gestaltet und gleichzeitig ausreichend funktional.

Wenn der projekteigene Kuhstall, der zur Zeit unseres Besuches noch als Behelfsküche diente und auch als Schlaf- und Ruheplatz für die Mitarbeiter, wird ein System aus Rohren und Auffangbecken den mit Urin durchsetzten Kuhdung zu den Beeten transportieren.

Wir haben uns während der zwei Tage unseres Besuchs auch bei Projektteilnehmern in der Nähe umgesehen, die bereits Teile ihres Landes organisch bewirtschaften.

Sie arbeiten, wie Valli, mit Mulch, Gründünger, Vermikompost und mit Hilfe einer Kuh, die auch das Panchagavya liefert, das in Fässern auf seinen Einsatz wartet. Die Bauern sehen sehr wohl den Unterschied zwischen künstlich gedüngtem Blattwerk und natürlich wachsenden Pflanzen.



Gangammas Kräutergarten

Erstere sind schnellwüchsig, dafür schwach im Blatt und von blasser Farbe. Bei Trockenheit machen sie schnell schlapp. Die natürlich gedüngten Pflanzen sind kleiner und fester, sie wachsen langsamer und haben mehr Zeit, dem Boden die nötigen Nährstoffe zu entziehen. Sie halten auch der Trockenheit besser stand. Aber sie sind kleiner. Der geringere Ertrag ist für viele Projektteilnehmer Grund, die biologische Bewirtschaftung weiterer Flächen nur zögerlich anzugehen.

Eine Evaluierung des Projektes im Januar dieses Jahres hat bestätigt, dass die Umsetzung der gesetzten Ziele mehr Zeit benötigt. Dies betrifft die großflächige Umstellung auf biologisch/nachhaltige Methoden sowie die Schaffung von Einkommensmöglichkeiten für die landlosen Bauern und die bessere Vermarktung der Produkte. Nach der Umstellung auf biologische Methoden sinkt der Ertrag zuerst und steigt erst wieder nach etwa 3 bis 4 Jahren. Die natürlichen Methoden sind außerdem zeitaufwändiger, denn die Herstellung der benötigten Düngemittel zur Bodenverbesserung braucht eine Vorlaufzeit. Es ist in Indien in ländlichen Regionen bisher auch noch schwierig, bessere Erlöse für biologisch/nachhaltige Ernteerträge zu erzielen.

Um hier voranzukommen, müssen sich die Bauern in Bauernvereinigungen zusammenschließen. Dann können sie effektivere Lobbyarbeit betreiben und auch Forderungen gegenüber der Regierung durchsetzen, die im Rahmen von sogenannten Government Schemes auch biologischen Dünger an die ärmeren Bauern abgibt. Diese Quellen aufzutun und bei der Antragstellung zu helfen, ist auch eine der Arbeitsbereiche von Anisha. Um bessere Preise zu erhalten, müssen die Produkte zertifiziert werden, was ein längerer Prozess ist, der auch Liefersicherheit beinhaltet.

Anisha bemüht sich nach Kräften um die Überwindung dieser Schwierigkeiten. Es ist jedoch jetzt schon klar, dass die Verwirklichung der Ziele mehr Zeit braucht als die bisher angesetzten drei Jahre. Daher stimmen wir mit Anisha überein, dass ein Nachfolgeantrag sinnvoll wäre. Valli hat uns schon ihre Pläne für die Maßnahmen im Rahmen einer solchen Verlängerung genannt. Sie setzen auf Fortsetzung und Konsolidierung der bisherigen Aktivitäten und weitere Vertrauensbildung bei der Umstellung der Landwirtschaft mit guten Beispielen aus den Beeten

des Versuchslandes. Valli ist selbst eine Bauerntochter, sie ist auf dem Land groß geworden, kennt die Nöte und Möglichkeiten der Menschen um sich herum und hat die Unterstützung ihrer Familie. Für uns ist sie eine zuverlässige Partnerin. Deshalb würden wir gern dabei helfen, ihr die Zeit zu geben, die sie braucht, um das Projekt noch weiter voranzubringen.

Als wir von Indien nach Indonesien weiterreisten, um nach dem Ma-

lariaprojekt zu sehen und ein Hausgartenprojekt in Zentralkalimantan voranzubringen, hatten wir viel gelernt: u.a. die verschiedenen Körperteile der Kuh als Wohnstätte der Götter zu sehen und nicht nur an ihren Einsatz auf einer Speisekarte zu denken. Auch das Panchagavya ist uns ans Herz gewachsen und ich werde sicherlich im nächsten Frühjahr einen Versuch in meinem Gemüsegarten starten.
Renée Zimmer



Iris Moser in Ecuador mit Projektleiterin Monica Vaca

SD-Intern

Spenden, vererben, vermachen

Wie Susila Dharma langfristig Vermögen aufbauen kann

Spenden kennt jeder: Geld überweisen – für ein Projekt oder frei, Spendenquittung mit der Steuererklärung beim Finanzamt einreichen, fertig. Vielen Dank an alle, die uns mit ihren Spenden unterstützen! Es gibt aber noch andere Wege, Susila Dharma Geld zukommen zu lassen: Wenn Euch zum Beispiel wichtig ist, das Susila Dharma auch auf lange Sicht Geld zur Verfügung hat, dann helfen uns Spenden, die ausdrücklich für den Vermögensaufbau bestimmt sind.

Normalerweise müssen wir nämlich Spenden bald wieder ausgeben – *zeitnah* nennt das der Finanzbeamte. Das gilt grundsätzlich für alle *projektgebundenen* Spenden. Aus *freien* Spenden dürfen wir nur eine sogenannte *Betriebsmittelrücklage* bilden, mit der wir Schwankungen der Einnahmen ausgleichen und unsere Verpflichtungen absichern, etwa Miete und Lohnzahlungen. Wir dürfen aber keine Reserven bilden, um damit Zinsen zu erwirtschaften und die dann auszugeben. Erlaubt ist das nur, wenn ein Geldgeber das ausdrücklich wünscht, es also bei seiner Überweisung vermerkt. Das kommt schon hin und wieder vor und wir freuen uns auch über Spender, die langfristig denken!

Für diese Gelder, die wir langfristig anlegen, um mit ihnen Zinsen zu erwirtschaften, haben wir den *Kapitalstock* gebildet, der jetzt *Zukunftsfonds* heißt. In diesem Fonds haben wir inzwischen immerhin 76.000

Euro gesammelt. Eine schöne Summe, aber wir geben ja nur die Zinsen aus, die wir mit dem Fonds erwirtschaften und die sind eben noch bescheiden. Der Fonds soll also noch deutlich größer werden!

Es gibt noch andere Einnahmen, die wir in den Zukunftsfonds übernehmen können: Erbschaften und Vermächtnisse. Ist das nicht ein- und dasselbe? Nein. Bei Erbschaften geht das gesamte Vermögen des Verstorbenen an SD, abzüglich eventueller Pflichtteile an nahe Verwandte. Erbschaften kommen daher recht selten vor, denn meist gibt es ja Hinterbliebene oder andere Personen, die der Person nahe standen. Meist werden sie als Erben eingesetzt. Einmal hat Susila Dharma allerdings eine solche Erbschaft gemacht, aber davon wollen wir ein anderes Mal erzählen.

Wahrscheinlicher sind Vermächtnisse: Im Testament wird festgelegt, dass ein bestimmter Betrag aus dem Vermögen an Susila Dharma gehen soll – eine schöne Möglichkeit, das Spenden über den Tod hinaus fortzusetzen. Auch Vermächtnisse haben wir schon bekommen, und sie sind jetzt Teil des Zukunftsfonds. Wir würden uns sehr freuen, wenn das häufiger vorkäme.

Der Zukunftsfonds wird übrigens von einer Arbeitsgruppe verwaltet, die der Vorstand einsetzt. Zurzeit besteht die Gruppe aus Valentin Willecke, Dag Lucke, Henny Willecke, Lorenz und Imke Wolf-Doettinchem. Als Volks- und Betriebswirte, Finanzberater und aktive Geldanleger bringen sie eine Menge Sachverstand und Erfahrung mit. Sie beantworten auch gern alle Fragen zu Spenden, Erbschaften, Vermächtnissen und zur Verwaltung des Zukunftsfonds.

Imke Wolf-Doettinchem

Sieben Fragen an Iris Moser

Auf der Mitgliederversammlung im März wurde Iris Moser als 2. Vorsitzende in den Vorstand gewählt. Susi hat sich mit ihr getroffen und versucht, so viel wie möglich für die Umschau von ihr zu erfahren.

Liebe Iris, gib uns bitte mal ein paar „Eckdaten“ von dir.

Ich bin 46 Jahre alt und lebe seit zwanzig Jahren in Hamburg. Aufgewachsen bin ich in der Nähe von Zürich. Ich hatte zwei Mal ein Pflegekind, jeweils über mehrere Jahre. Von Beruf bin ich Lehrerin, Erzieherin, und ich habe diverse Fortbildungen im pädagogischen Bereich. Zuletzt ist ein Montessori-Diplom dazugekommen. Ich arbeite als Lehrerin an einer Schule in freier Trägerschaft (Schülerschule in Pinneberg-Waldenau). Schwerpunkte der Schule sind Integration und eigenverantwortliches, individuelles Lernen.

Woher kommt deine Motivation für eine Mitarbeit bei SD?

Ich bin zu SD gekommen, weil ich neben meiner Arbeit etwas suchte, wo ich mich sinnvoll ehrenamtlich einbringen kann. An SD finde ich gut, dass es eine sehr flache Hierarchie gibt. Alle können nach ihren Fähigkeiten mitarbeiten. Bei Diskussionen werden alle ernst genommen und ich schätze den freundlichen, offenen und respektvollen Umgang miteinander.

Wie bist du in Kontakt zu SD gekommen?

Vor gut drei Jahren hat Rita mir ab und zu von ihrer Mitarbeit bei

SD erzählt. Ich bin dann mal zu einer Teamsitzung mitgegangen. Einige Teammitglieder fanden, dass meine pädagogischen Kenntnisse vielleicht für die Zusammenarbeit mit den Schulprojekten in Südamerika hilfreich sein könnten.

Und wie hat sich deine Mitarbeit dann entwickelt?

Einmal ganz praktisch: Ich habe zuhause von mir und in der Schule Lernmaterial aussortiert, mit dem auch Schüler in Ecuador selbstständig arbeiten können. Das hat Danny bei seinem Besuch 2009 nach CEABY mitgenommen. Damit soll das eigenständige und lehrerunabhängige Lernen gefördert werden, was auch gut funktioniert.

Dann habe ich in Kooperation mit Dag, Danny, Luisa und Kerstin einen Förderkreis für die drei ecuadorianischen Schulen aufgebaut. Diese sind ja in den letzten Jahren durch die Erhöhung der Lehrergehälter in arge finanzielle Not geraten. Ich habe in meiner Familie und im Freundeskreis ziemlich viele Menschen angesprochen und Spenden eingeworben.

Aber das ist noch nicht alles, oder?

Ja, letztes Jahr habe ich die Projektbetreuung für die Casa Emmi Pikler in Quito übernommen. Mit Katarina kann ich auf Deutsch kommunizieren. Im April werde ich die Casa Emmi Pikler und auch Otavalo und CEABY und wahrscheinlich auch Saraguro besuchen. Deshalb bin ich dabei, meine verstaubten Spanischkenntnisse aufzufrischen.

Einmal möchte ich natürlich „mein“ Projekt vor Ort kennen lernen. Aber wir werden auch den Aufenthalt der Interclass der Erzieherfachschule in Altona vorbereiten, die im Herbst 2011 nach Ecuador reist, um dort in den Schulen mitzuarbeiten und Erfahrungen zu sammeln.

Und nun bist du als 2. Vorsitzende in

den Vorstand gewählt worden? Wie kam es dazu?

An der Vorstandsarbeit reizt mich, einen besseren Einblick in die Strukturen zu bekommen. Was ich an Fähigkeiten mitbringe, will ich dafür nutzen. Aber vor allem denke ich, dass ich dabei ganz viel lernen kann.

Gibt es etwas, das du dir von Susila Dharma wünschst?

Ich wünsche mir, dass das Team von SD viel Geduld mit mir hat. Uns allen wünsche ich, dass wir gemeinsam begonnene Prozesse konstruktiv weiter führen und so viele kleine und große Schritte für ein gutes Gelingen unserer gemeinsamen Arbeit machen.

Öko-Tipp

Mehr Bio auf den Tisch Für das Klima ist Biogemüse schonender als konventionelle Ware

Wer sich für Biokartoffeln oder -karotten entscheidet, verhält sich klimafreundlich. Denn beim Anbau, der Ernte und dem Transport verursachen organisch angebautes Obst, Gemüse und Getreide etwa 15 bis 20 Prozent weniger CO₂-Ausstoß als konventionelle Waren. Das liegt vor allem daran, dass Biobauern auf mineralischen Stickstoffdünger und weitgehend auf Pestizide verzichten. Außerdem ackern sie so schonend, dass viel Kohlenstoff im Boden gebunden wird.

„Biobauern setzen neben organischem Dünger wie Mist, Gülle und Pflanzenkompost auf so genannte Gründüngung. Hierzu gehören zum Beispiel Leguminosen wie etwa Klee. An den Wurzelknöllchen dieser Pflanzen fühlen sich Bakterien sehr wohl, die Stickstoff aus der Luft aufnehmen und binden können. Deshalb wer-

den Gründünger extra ausgesät und wenn sie groß sind, untergepflügt. Die Philosophie der Biobauern: Die Fruchtbarkeit des Bodens auf natürliche Weise erhöhen - dann ernährt er die Pflanzen optimal. Die konventionelle Landwirtschaft setzt als Nahrung für das angebaute Gemüse oder Getreide überwiegend Stickstoffdünger ein. Diese werden ebenso wie die Pestizide auf der Basis von fossilen Rohstoffen wie Erdöl oder Erdgas hergestellt. Vor allem dadurch haben sie eine sehr schlechte Klimabilanz: Um ein Kilogramm chemisch-synthetischen Stickstoffdünger herzustellen, braucht man etwa einen Liter Erdöl. “ („Biokarotte schlägt Hochleistungsmöhre“; <http://www.verbraucherfuersklima.de>)

Biobauern sorgen zusätzlich durch eine abwechslungsreiche Fruchtfolge und schonende Bearbeitungsmethoden wie Mulchen und geringere Pflugtiefe dafür, dass im Boden möglichst viel Leben ist. Dadurch entsteht mehr Humus - und der kann Kohlendioxid langfristig speichern und das schon das Klima.

Dennoch entsteht auch beim Anbau von Biobiolebensmitteln CO₂. Schließlich muss der Bauer das Feld pflügen und die Ernte einbringen – seine Maschinen verbrennen Treibstoff. Rechnet man noch den Transport zum Laden hinzu, so verursacht frische Bioware trotzdem zwischen 15 und 20 Prozent weniger Kohlendioxid als konventionelles Obst und Gemüse - Bio-Weizen erspart pro Kilo sogar bis zu 60 Prozent der Treibhausgase gegenüber konventionellem Weizen.

Während bei pflanzlichen Lebensmitteln „Bio“ ganz eindeutig besser abschneidet, was die Klimabelastung angeht, so sind sich die Wissenschaftler bei tierischen Lebensmitteln nicht einig. Aber hier steht fest – weniger Fleisch ist mehr. Denn die Produktion tierischer Lebensmittel verursacht deutlich mehr CO₂ als die Produktion pflanzlicher



Susila Dharma Soziale Dienste e.V.

Jenerseiteideich 120, 21109 Hamburg
Tel. 040/754 17 48 Fax 040/754 75 74
eMail: sd-germany@susiladharmade.org
www.susiladharmade.org

Mitglied im Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen, im Paritätischen Wohlfahrtsverband, im Eine-Welt-Netzwerk-Hamburg und in der Susila Dharma International Association.

Susila Dharma engagiert sich für eine gerechte und nachhaltige Entwicklung durch

- Zusammenarbeit mit sozialen und pädagogischen Projekten im In- und Ausland und deren finanzielle Unterstützung
- Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, um das Bewusstsein für globale Zusammenhänge und nachhaltige Entwicklung zu wecken und zu stärken
- Vernetzung mit anderen Organisationen, um die politischen Rahmenbedingungen zu beeinflussen

Redaktion: Rita Leinecke, Dag Lucke, Romina Vianden-Prudent, Lydia Latussek
Bildredaktion: Kerstin Jueterbock
Druck: Lehmann Offsetdruck GmbH, Hamburg

Spendenkonten

Susila Dharma - Soziale Dienste e.V.

Bank für	BLZ:	251 205 10
Sozialwirtschaft	Konto:	74 64 000

Postbank	BLZ:	200 100 20
Hamburg	Konto:	484 47 206

Spenden an Susila Dharma sind steuerlich absetzbar



Schulpavillon mit Wasserschäden im Projekt Ceaby

HelferInnen. Näheres ist im SD-Büro zu erfahren.

Die Konferenz von Rio de Janeiro 1992 gilt als bislang wichtigster Meilenstein der internationalen Umweltpolitik. Die Ergebnisse - die Klimarahmen-, Biodiversitäts- und Wüstenkonvention sowie die Lokale Agenda 21 - sind bis heute wegweisend. 20 Jahre nach dem ersten Erdgipfel wird sich die Weltgemeinschaft vom 4. bis 6. Juni 2012 erneut in Rio de Janeiro treffen. Im Kern will sie sich drei Themen widmen: der Entwicklung einer „grüneren“ Wirtschaft, dem Kampf gegen die Armut sowie dem institutionellen Rahmen der nachhaltigen Entwicklung. Susila Dharma International Association (SDIA) ist unser internationaler Dachverband und hat Beraterstatus im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen. Ilaine Pevec, Projektleiterin von „A child's Garden for Peace“, wird im Namen von SDIA an der Konferenz 2012 teilnehmen. Zur Vorbereitung der Konferenz gibt es weltweit regionale Konferenzen, z.B. die DPI/NGO Konferenz: „Sustainable Societies – Responsive Citizens“ vom 3. bis 5. September in Bonn. Diese Konferenz gilt als wichtiges Zusammentreffen von Nichtregierungsorganisationen in Vorbereitung auf die „Rio +20“-Konferenz. Für SDIA wird Sharifin Gardiner in Bonn dabei sein.

Iris Moser berichtet von ihrer Reise nach Ecuador, zu den Projekten Ceaby, Casa Abierta Emmi Pikler und der Montessori-Schule in Otavalo: „Wir wurden überall herzlich empfangen und hatten viele schöne Begegnungen. Einen Tag waren wir in der Schule bei David. Da stand so ziemlich alles unter Wasser, weil es so außergewöhnlich viel geregnet hatte. Das Wasser lief vom Dach und auch vom Hügel, an dem die Gebäude stehen, an die hangseitige Außenwand, drückte durch die Wand und rauschte durch die oberen Klassenräume.“ Stefanie Langkamp besuchte im April und Mai in Brasilien die von ihr betreuten Projekte: die Computerschule Bailux, das Straßenkinderprojekt Filhos do Ceu und das Drogenrehabilitationszentrum Casa Dia: „Besonders hat mich gefreut, einige Freunde wiederzutreffen, die vor zwei Jahren im Casa Dia ihren Drogenentzug gemacht haben. Cleuson z.B. arbeitet jetzt im Klettergarten, Tiago hat einen Sohn bekommen und Paulinho hat geheiratet. Ein herzliches Danke schön an alle Leute, die dies mit ihren Spenden möglich gemacht haben.“

Lebensmittel. Verzichten Sie deshalb öfter mal auf Fleisch und Wurst und gönnen sich dafür dann ein besseres Stück Tier vom Bauern der Region.

Kerstin Jueterbock

Kurz berichtet

Seit kurzem kann man einfach den Namen „Fundacion Atos Pampa“ eingeben und schon findet man die Seite auf Facebook. Hier stehen jetzt Neuigkeiten und aktuelle Bilder.

Anfang Juni wird in Moldavien eine Sommerschule für zehn benachteiligte Kinder in der Nähe von Kishineu stattfinden. Auf dem Programm stehen sieben Tage intensiver Englischkurs und kreative Gruppenaktionen zur Förderung von Motivation und Selbstvertrauen. Die Initiative zu diesem Treffen ging von jungen Subud-Mitgliedern beim Zonentreffen 2010 in Litauen aus. Sie wird von SD Deutschland und SDIA mit Spenden für das Honorar von zwei Englisch-LehrerInnen unterstützt.

Auf unserer Teamsitzung im Mai haben wir zwei Projekte neu in unseren Kreis aufgenommen. Beide befinden sich in Afrika und sind somit eine Erweiterung für uns in einen anderen Kontinent. „Mariwal“ ist ein kleines Ausbildungszentrum in Douala in Kamerun. Junge Frauen lernen dort verschiedene Techniken des Batikens und fertigen Kleidungsstücke aus den bunten Stoffen. Die Projektbetreuerin für SD ist Waltraud Biester aus Hamburg, die das Projekt seit 2002 begleitet.

Im Kongo liegt Kingantoko. In

diesem Projekt geht es um Wasser, Nahrungsmittel und Landwirtschaft. Thomas Sailer ist unser Ansprechpartner für SD. Das Projekt Mariwal stellen wir in einer der nächsten Ausgaben ausführlich vor.

Kerstin Jueterbock nahm im Mai am bengo-Seminar zur Erstellung von BMZ-Anträgen teil. Ab sofort kann sie ProjektbetreuerInnen beim Konzipieren und Schreiben von Anträgen fachgerecht unterstützen. Außerdem war die Fortbildung eine gute Gelegenheit, um sich mit anderen kleinen Organisationen über die Projektarbeit in den verschiedenen Ländern auszutauschen.

Henny Willecke feierte ihren Geburtstag in diesem Jahr auf dem „Kinderbauernhof Wilhelmsburg“. Ihre Gäste freuten sich mit ihr über dieses lebendige Stadtprojekt, das Gerd Horn vor 25 Jahren gründete. Seither ist der Tierbestand stark gewachsen und er sucht ab sofort ehrenamtliche



Kindermodenschau in Mariwal

Foto: Waltraud Biester